

mationen (s. *Leonie Beiersdorf* und *Christine Claussen* [Red.], Oscar Tropelowitz. Ein Leben für Hamburg. Ostfildern 2013).

Trotz der schwierigen Quellenlage – es gibt kein Familienarchiv und ein nur in Teilen erhaltenes Firmenarchiv – gelingt Albrecht eine gut strukturierte, flüssig und engagiert geschriebene Biografie des Ehepaars Tropelowitz, in der auch die Rolle von Gertrud Tropelowitz angemessen einbezogen wird. Kleine Korrekturen und neue Einschätzungen der bisher bekannten Familien- und Firmengeschichte sind ein zusätzlicher Gewinn. So entsteht als Band 2 in der neuen Folge der renommierten Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ (s. auch die folgende Besprechung von Bd. 1) ein eingehendes Bild eines ungewöhnlichen Industriellenehepaares aus der Anfangszeit der rasch wachsenden Konsumwelt des Kaiserreichs. Stamm- und Zeittafeln sowie ein Personenregister erleichtern die Nutzung des solide und attraktiv gestalteten Buches.

Ortwin Pelc

Ulrich F. Brömmeling, Max Emden. Hamburger Kaufmann, Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen. Göttingen (Wallstein) 2020. 186 S., zahlr. Abb. + 1 DVD: *Eva Gerberding*, *André Schäfer* (Regie), Auch Leben ist eine Kunst. Der Fall Max Emden. Köln (Florianfilm) 2018. 90 min. (= Mäzene für Wissenschaft, N.F. Bd. 1), 29 EUR.

Max James Emden (1874–1940) entstammt einer der ältesten jüdischen Kaufmannsfamilien Hamburgs. 1927 verließ er die Stadt und siedelte sich wenig später auf den traumhaften Isole di Brissago im Lago Maggiore im schweizerischen Tessin an. Dort verstirbt er 1940. Kaum jemand in Hamburg verbindet heute mit seinem Namen noch etwas – Person und Name sind nicht Bestandteil hanseatischer Erinnerungskultur geworden.

Die 1907 gegründete Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung eröffnet die neue Folge ihrer Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ mit einer Biografie über Max Emden (auch die Bände 2–4 sind schon erschienen, s. die voranstehende Besprechung von Bd. 2). Dieser Max Emden war Gründungsmitglied der Stiftung gewesen. Das mag für die Stiftung ein starkes Motiv gewesen sein, macht aber die Antwort auf die Frage kaum entbehrlich, aus welchen Gründen der erfolgreiche Unternehmer und Mäzen Max Emden in seiner Heimatstadt in tiefe Vergessenheit geraten ist. Der Autor *Ulrich Brömmeling* hat sich an die Arbeit gemacht und nach einer vierjährigen Spurensuche aufgeschrieben, was er gefunden hat. Das ist in den Details nicht wenig. Aus ihnen entsteht das mosaikhafte Bild einer für seine Zeit hoch interessanten, komplexen Persönlichkeit.

Brömmeling ist selbstständiger Journalist in Hamburg und schreibt außerdem Familien- und Firmengeschichten für Unternehmen. Das hier angezeigte Buch solle dem Vergessen „dieses Lebenskünstlers entgegenwirken, dem die Hansestadt so viel zu verdanken hat“, schreiben in einem Vorwort der ehemalige Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe, *Wilhelm Hornbostel*, und die Urenkelin *Maeva Emden* über Max Emden. Das klingt sehr ehrenvoll, wäre im Buch nicht ein anderes, begleitendes Motiv kaum versteckt erkennbar, noch viel deutlicher in dem beigefügten Film auf der DVD. Es geht auch um Wiedergutmachungsansprüche, die die Nachkommen hinsichtlich der in der NS-Zeit entzogenen beträchtlichen Vermögenswerte, insbesondere Bilder, geltend machen. Max Emden war ein bedeutender, leidenschaftlicher Kunstsammler, der dafür als erfolgreicher Kaufmann über genügend finanzielle Mittel verfügte.

Die Biografie von Max Emden enthält drei größere Brüche, über welche der Autor neben allerlei Nebensächlichkeiten und Episoden eingehend berichtet. Emden wird 1874 als einziger Sohn des Textilfabrikanten Jacob Emden (1843–1916) und dessen Frau Mathilde (1848–1910), geb. Kann, geboren. Der Großvater Meyer Jacob Emden (1804–1873) war 1823 der Gründer der späteren Firma M.J. Emden Söhne, die er 1864 an seine drei Söhne Julius, Hermann und Jacob übereignet hatte. Der Urgroßvater Joseph Jacob Emden hatte noch in Altona ein Lotteriegeschäft betrieben, eine den Juden erlaubte gewerbliche Tätigkeit. Dass die Familie mit dem Talmudgelehrten und Rabbiner Jacob Emden (1697–1776) verwandt ist, lässt sich nicht nachweisen und ist historisch wenig wahrscheinlich, auch wenn der Enkel von Max Emden, Juan Carlos Emden, die direkte Verwandtschaft in dem erwähnten Film versichert. Der Vater Jacob Emden war in kurzer Zeit vermögend geworden. 1873 hatte er das Hamburger Bürgerrecht erworben. Man wohnt im Stadtteil Harvestehude, im Geburtsjahr von Max im Alsterglaciis 10. Max Emden geht in dem nahegelegenen humanistischen Wilhelm-Gymnasium zur Schule und besteht dort Michaelis 1893 zusammen mit sieben anderen die Reifeprüfung. Sie alle werden Karriere machen, wie der Autor recherchiert hat. Die Reifeprüfung ist ein Lebensabschnitt. Die Hoffnung des Vaters, sein Sohn werde nach der Lehre im familieneigenen Unternehmen in die Firma eintreten, erfüllt sich nicht. Max Emden folgt seinen Neigungen und entscheidet sich für ein Studium der Chemie, das er 1898 mit einer Promotion an der Universität Leipzig abschließt. Noch aus einem anderen Grunde ist das Jahr 1893 ein Jahr der Veränderung: Der 18-jährige Max Emden hatte sich im Frühjahr in der Hauptkirche St. Nikolai taufen lassen. Die individuellen Gründe hat der Autor nicht ermitteln können. Überliefert ist hingegen aus dem großelterlichen Testament der Ausschluss aus dem Erbe „wegen Glaubenswechsels“. Das lässt auf eine vormals feste jüdisch-religiöse Tradition der Familie schließen.

1904 entscheidet sich Max Emden dann doch für ein Leben als Kaufmann. Damit beginnt ein zweiter Abschnitt in seinem Leben. Emden wird neben seinem Vater und seinem Onkel Hermann (1840–1913) Mitgesellschafter der genannten Firma. Das Unternehmen wandelt sich: Es versteht sich jetzt als „Engroshaus in sämtlichen Waren der Textilindustrie und Kurzwaren“. Das klingt in heutigen Ohren eher lokal und mittelständisch – aber so ist es nicht. Das Unternehmen wird in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ein dichtes Netz von etwa 200 Kunden mit Exklusivverträgen aufbauen. Die Anfänge dieser Verkaufsstrategie würde man heute als *Franchising* bezeichnen. Das ist für die damalige Zeit eine revolutionäre Verkaufsidee, und die Gesellschafter werden rasch vermögend. Das zeigt man auch nach außen. Max Emden erwirbt 1906 ein 26.000 m² großes Grundstück in Klein-Flottbek vom Baron Jenisch und lässt sich dort das Landhaus „Sechslinden“ bauen. Dessen Wände schmücken Bilder von Canaletto, Cézanne, Renoir, Monet, Van Gogh und Max Liebermann. Emden spielt leidenschaftlich gern das exklusive Polo und finanziert den eigenen Club weitgehend. Er verfolgt zudem ein maßvolles Mäzenatentum, etwa für den Bau des neuen Hauptgebäudes der Universität und für die Hamburger Kunsthalle und wird so Teil der „höheren“ Gesellschaft, wenn man ökonomische Perspektiven wählt. Ein intellektuelles oder politisches Umfeld gibt es nicht, folgt man dem Autor Brömmeling. Erwähnenswert ist insoweit nur, dass Emden 1909 in zwei Zeitschriftenartikeln die Architektur von Hamburger Neubauten und die negativen Folgen der Industria-

lisierung etwa durch Umweltverschmutzung heftig kritisiert (Hamburger Baukunst. Eine Diskussion über diese Frage in Zeitungsausschnitten). Zehn Jahre später veröffentlichte er 1919 auch in Hamburg „Der natürliche Arbeitstag. Eine Rechenaufgabe“ als Pamphlet gegen den Sozialismus. Ein allgemeines kulturpolitisches Engagement ist begrenzt sichtbar. Immerhin ist Emden seit 1922 Mitglied der Verwaltungskommission der Hamburger Kunsthalle.

1913 stirbt sein Onkel Hermann, 1916 der Vater. Max Emden ist jetzt Alleininhaber des Unternehmens „M.J. Emden Söhne“. Er setzt jene kaufmännischen Ziele verstärkt fort, die er schon in den 1910er-Jahren verfolgte, nämlich das Unternehmen zu einem deutschen und international agierenden Kaufhauskonzern mit Warenhäusern in hoher Sortimentstiefe und Sortimentsbreite umzubauen. Ähnlichkeiten etwa zu Tietz, Karstadt oder Schocken liegen auf der Hand. Emden verfolgt praktisch dieselben Strategien der Expansion. In geeigneten Lagen sowohl deutscher als auch europäischer Großstädte werden Grundstücke erworben, um darauf Kaufhäuser zu errichten, die dann zumeist verpachtet werden. In Deutschland werden es bis 1927 mehr als zwanzig Häuser sein. Insoweit schreibt der Autor ein gutes Stück Wirtschaftsgeschichte. Bekannte Objekte sind zu nennen, wie „Kaufhaus des Westens“ (Berlin), dort zusammen mit dem Hauptgesellschafter Adolf Jandorf, „Oberpollinger“ (München), „Poetsch“ (Hamburg) und „Petersen“ (Wandsbek), das „Kaufhaus Corvin“ (Budapest) sowie Warenhäuser in Potsdam, Danzig, Halle (Saale) und weiteren Städten mehr. Die revolutionären Veränderungen von 1918/19 und die Wirtschaftskrise während der ersten Nachkriegsjahre übersteht der Konzern unbeschadet und wächst in den sogenannten Goldenen Zwanzigerjahren weiterhin. Deutschland ist in diesen Jahren in das Stadium eines Konjunkturoberhochs eingetreten. Anders als die erwähnten Konkurrenten verzichtet Max Emden aber darauf, die Warenhäuser mit seinem Namen zu benennen. Ihm liegt die Öffentlichkeit nicht.

1926 gibt Max Emden, noch bevor die Goldenen Zwanzigerjahre zu Ende sind, seinem Leben eine tiefgreifende, ja radikale Wende. Die wirklichen Motive sind schwer zu entschlüsseln. Emden verkauft neunzehn seiner Kaufhäuser an Rudolph Karstadt, sowie weitere 150 Geschäfte. 1927 lässt er sich von seiner Frau Concordia Gertrud Hélène Anna Sternberg (1884–1973), der Mutter des einzigen Sohnes Hans Erich Emden (1911–2001), scheiden. Emden verlässt jetzt auf Dauer seine Geburtsstadt, um sich in der Schweiz niederzulassen. Noch 1927 erwirbt er von der hoch verschuldeten deutsch-russischen Baronin Antoinette de St. Léger (1856–1948) die Brissago-Inseln im Lago Maggiore, die er nach Abriss vorhandener Gebäude durch den Berliner Architekten Alfred Breslauer mit einem Palazzo im neo-klassizistischen Stil nebst einem kleinen Hafen bebauen lässt. Über dessen Einfahrt empfängt den Besucher das hedonistische Motto „Auch Leben ist eine Kunst“. Im Juni 1931 trennt sich Emden in einer Berliner Versteigerung von großen Teilen seiner in Deutschland noch verbliebenen Kunstsammlung. Anderes, auch seine Lieblingsbilder, hatte er bereits in die Schweiz mitgenommen. Der Autor nutzt den Versteigerungskatalog geschickt, um dort bezeichnete elf Bilder unter fotografischer Wiedergabe als Kapitelüberschriften zu präsentieren. Ohnedies ist das Buch sehr anschaulich mit einer Fülle von Abbildungen versehen.

Mit dem neuen Domizil hat für Max Emden wieder ein neuer Lebensabschnitt begonnen. Der Autor betrachtet diesen mit Zurückhaltung – warum eigentlich?

Andere Quellen sind deutlicher, so etwa das beiliegende Video mit vielen Privataufnahmen. Das freizügige Leben und die offen gelebte Freikörperkultur auf der Insel mag Stoff für viele Gerüchte gegeben haben, so etwa, dass Emden sich mit jungen Frauen, den sogenannten Inselmädchen, umgeben habe. Dieses Leben soll die junge Deutsch-Brasilianerin Sigrid Renata Jacobi (1910–2001) beendet haben, mit der Max Emden zusammenlebte. Kaum zweifelhaft ist, dass die Schweizer Behörden den Lebensstil von Emden als den eines alternden Lebemanns betrachteten, dies für moralisch zweifelhaft ansahen und eben dies seinem Antrag auf Erwerb der Schweizer Staatsbürgerschaft längere Zeit hinderlich im Wege stand. Erst im April 1934 konnte sich Emden endlich als Schweizer Bürger betrachten.

Das hinderte allerdings nicht, dass das NS-Regime in Max Emden nur den „Juden“ sieht und auf das inländische Vermögen zuzugreifen beginnt. Die wirtschaftlich fatalen Folgen sollten sich bald zeigen. Wahrscheinlich seit 1935 musste Emden auf seine finanzielle Lage sorgsam achten. Das großzügige Leben und die vielen Gastfreundschaften verlangten erhebliche Ausgaben. Die Schweiz erhöhte ihre Abgaben drastisch. Im selben Jahr musste Emden das weiträumige Grundstück in Klein-Flottbek, u.a. mit dem Landhaus „Sechslinden“, unter Preis an die Stadt Altona verkaufen. 1937 wurde das in Deutschland noch vorhandene erhebliche Wertpapierdepot in ein Ausländer-Sperrkonto umgewandelt und damit dem Zugriff des Eigentümers entzogen. Im November 1938 und im Zusammenhang mit dem November-Pogrom wird das gesamte „reichsdeutsche“ Vermögen von Max Emden beschlagnahmt. Er ist gezwungen, Vermögenswerte, die er in der Schweiz besitzt, insbesondere Kunstwerke, sukzessive zu veräußern. Der Autor beschreibt dazu das Schicksal von drei Bildern von Canaletto. Er berichtet ferner gut unterrichtet darüber, wie das NS-Regime gegen Emden die „Arisierung“ des inländischen Vermögens Ende 1938/Anfang 1939 vorantreibt. Ein wenig unklar bleibt, ob und wie das NS-Regime auch Zugriff auf ausländische Vermögenswerte des ehemaligen „deutschen“ Juden protestantischen Glaubens zu nehmen suchte. – Max Emden stirbt im Alter von 66 Jahren am 26. Juni 1940 in der Klinik St. Agnese in Muralto bei Locarno, nach Brömmeling an Herzversagen. Die Annahme des Enkels Juan Carlos, sein Großvater könnte vergiftet worden sein, verweist der Autor zu Recht in das Reich des Spekulativen. Der einzige Sohn und Erbe, Hans Erich Emden, verkauft das Tessiner Anwesen 1949 an den Kanton und an benachbarte Gemeinden.

Das der Monografie von Ulrich Brömmeling beigefügte Video entstand 2018 und somit zwei Jahre vor Erscheinen des angezeigten Buches. Es zeichnet die verschiedenen Stationen des Lebens von Max Emden filmisch in Hamburg und auf den Brissago-Inseln im Lago Maggiore nach. Auf den Spuren des Max Emden besucht der Enkel Juan Carlos die verschiedenen ehemaligen Besitztümer und fordert „Gerechtigkeit“ für seinen Großvater ein und die Wiederherstellung seiner „Ehre“. Es folgen ausführliche Aussagen des Anwalts der Familie über das seit 2005 laufende Wiedergutmachungsverfahren, über den weitreichenden Vermögensentzug und die „Arisierung“ in der NS-Zeit.

Dennoch: Was bleibt sichtbar von Max Emden in Hamburg? Es ist sein Name auf den Stiftertafeln im Hauptgebäude der Universität Hamburg und die Namensbezeichnung eines Wanderweges auf seinem früheren Anwesen „Sechslinden“ in der Nähe des Poloclubs in Klein-Flottbek. Der Autor Brömmeling beendet seine Biografie

mit der Forderung der Nachkommen von Max Emden nach Gerechtigkeit, Anerkennung, Wiedergutmachung und Entschuldigung. Indes betrifft dies nicht mehr das, was dem Vergessen gerade der Person des Max Emden „entgegenzuwirken“ hat, wie es in dem erwähnten Vorwort heißt. So ist von mir nur nachzutragen: Am 23. April 2019 empfahl die „Beratende Kommission für die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz“ (Limbach-Kommission) den staatlichen Museen die Restitution der Canaletto-Bilder „Ansicht des Zwingergrabens in Dresden“ und „Ansicht der Karlskirche zu Wien“. Das erstgenannte Gemälde wurde im Juli 2020 von der Familie bei Sotheby's für knapp 6 Millionen EUR versteigert.

Ina Lorenz

Alfons Kaiser, Karl Lagerfeld. Ein Deutscher in Paris. Biographie. München (C.H. Beck) 2020. 382 S., Abb., 26 EUR.

Der Autor *Alfons Kaiser* (*1965) ist Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) und leitet das Ressort Deutschland und die Welt, außerdem ist er für das monatlich erscheinende Frankfurter Allgemeine Magazin verantwortlich. Seit Mitte der 1990er-Jahre schreibt er für die FAZ über Mode, seit etwa 20 Jahren kennt er Karl Lagerfeld auch persönlich.

Das edel gemachte Hardcover-Buch im Taschenbuchformat mit silbergrauem Leineneinband und geprägtem Rücken zeigt auf dem schwarzen Schutzumschlag ein Porträtfoto aus dem Jahr 2016. Es ist ein Buch zum Lesen, 58 relativ kleine Schwarz-weiß-Abbildungen sind als Illustrationen zu verstehen. Die sehr übersichtliche Einteilung in ein chronologisches Raster ermöglicht eine schnelle Orientierung in den knapp 400 Seiten. Innerhalb von vier großen Zeitabschnitten ist das Werk in viele kurze Kapitelhäppchen mit „Ein-Wort-Titeln“ wie Schule, Chanel, Schloss oder Choupette unterteilt, die sich gut und teilweise sehr unterhaltsam lesen lassen. Die Reihenfolge muss dabei nicht zwingend eingehalten werden. Das Alleinstellungsmerkmal dieser im September 2020, anderthalb Jahre nach dem Tod von Karl Lagerfeld (1933–2019), erschienenen Biografie ist der im Untertitel formulierte Fokus auf die deutschen Wurzeln des Modedesigners.

Im ersten, fast 80 Seiten umfassenden Teil des Buches, werden die familiäre Vorgeschichte sowie Kindheit und Jugend von Karl Lagerfeld zwischen 1933 und 1951 unter die Lupe genommen. Karl Otto Lagerfeld wurde am 10. September 1933 in Hamburg geboren, machte aber jahrzehntelang ein großes Geheimnis um sein Geburtsjahr. Die Biografie entwirrt den von Lagerfeld selbst verfassten Mythos um sein Geburtsdatum und seine Herkunft. Bereits 1934 zog die Familien in die norddeutsche Provinz nach Gut Bissenmoor, und er ging in Bad Bramstedt zur Schule. Die Familie besaß überdies Häuser an der Hamburger Elbchaussee und in der Innocentiastraße, wo sie phasenweise auch lebte. Bad Bramstedt oder Hamburg: Karl Lagerfeld war beides zu eng, so dass er bereits mit 19 Jahren nach Paris übersiedelte. Detailreich rekonstruiert der Autor die großbürgerliche Familiengeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und belegt sie mit mehreren Hundert Fußnoten. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre werden mit einer Vielzahl von Daten und Fakten in den historischen Kontext gesetzt. Dieser Teil des Buches dürfte für eine an Zeitgeschichte interessierte Leserschaft von besonderem Interesse sein, um Mode geht es hier nur am Rande. Kaiser legt in diesem Abschnitt den Grundstein der deutschen Biografie, auf den er im weiteren Verlauf wiederholt zurückgreift.